

dtv

Am liebsten wäre Wallander gar nicht mitgefahren zur Geburtstagsfeier des Korvettenkapitäns Håkan von Enke in den feinen Stockholmer Vorort Djursholm. Doch bei dem ehemaligen U-Boot-Kommandanten handelt es sich um den zukünftigen Schwiegervater seiner Tochter Linda. Von Enke zeigt sich überaus mitteilsam und gewährt Wallander erstaunliche Einblicke in eine politisch-militärische Affäre aus den achtziger Jahren. Damals drangen fremde U-Boote in schwedische Hoheitsgewässer ein, wurden aber nie identifiziert. Von Enke, überzeugt, dass es sich um einen Fall von Landesverrat handelte, hat jahrelang dazu recherchiert und glaubt sich einer Lösung nahe. Aber dann ist er nach seinem Morgenspaziergang plötzlich verschwunden. Louise von Enke, Håkans Frau, bittet Wallander um Beistand, und dieser merkt bald, dass es in dieser Familie mehr als ein wohlgehütetes Geheimnis gibt ...

Wallanders zehnter Fall

Henning Mankell, geboren 1948 in Härjedalen, ist einer der angesehensten und meistgelesenen schwedischen Schriftsteller. Er lebt als Theaterregisseur und Autor abwechselnd in Schweden und in Maputo/Mosambik. Mit Kurt Wallander schuf er einen der weltweit beliebtesten Kommissare. Seine Taschenbücher erscheinen bei dtv. Eine Übersicht aller auf Deutsch erschienenen Bücher von Henning Mankell finden Sie unter www.mankell.de.

Henning Mankell

Der Feind im
Schatten

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Wolfgang Butt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie Kurt Wallander im Internet:
www.wallander.de

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2009 Henning Mankell
Titel der schwedischen Originalausgabe:
›Den orolige mannen‹ (Leopard Förlag, Stockholm 2009)
© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf
von Hauptmann & Kompanie
unter Verwendung eines Fotos von akg-images
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21334-9

»Ein Mensch hinterlässt immer Spuren.
Es ist auch kein Mensch ohne einen Schatten ...«

»Man vergisst, was man nicht vergessen will,
und denkt an das, was man lieber vergessen hätte ...«

Graffiti an Hauswänden in New York

PROLOG

Die Geschichte beginnt mit einem Wutanfall.

Noch kurz zuvor hatte in der schwedischen Regierungskanzlei, wo der Vorfall sich abspielte, morgendliche Stille geherrscht. Die Ursache war ein Bericht, der am Vorabend abgegeben worden war und den der schwedische Ministerpräsident jetzt, an seinem dunklen Schreibtisch sitzend, las.

Es war einer der ersten Frühlingstage im Jahre 1983 in Stockholm, ein feuchter Dunst hing über der Stadt, und die Bäume hatten noch nicht ausgeschlagen. In den Ministerien sprach man natürlich genauso viel übers Wetter wie an anderen Arbeitsplätzen. Wenn es um Wetter und Wind ging, wandten sich alle in den allerheiligsten Räumen der Regierungskanzlei an Åke Leander. Es hieß, er könne mit den sichersten Wettervorhersagen aufwarten.

Leander hatte vor einigen Jahren einen Titel bekommen, der vornehmer klang als »Hausmeister«, vielleicht war er »Vorstand der Hausverwaltung« oder etwas in der Art. Er selbst betrachtete sich jedoch weiterhin als Hausmeister und hatte nicht das Bedürfnis, eine neue Berufsbezeichnung zu tragen.

Åke Leander war schon immer da gewesen, stets in der Nähe von Ministern und Staatssekretären, die kamen und gingen. Er gehörte zum Inventar, war pflichtbewusst und diskret. Jemand hatte mal im Scherz vorgeschlagen, er solle nach seinem Tod der Schutzheilige der Regierungskanzlei werden, ein freundliches Phantom, das seine Hand über ihre Anstrengungen hielt, die Geschicke des Landes Schweden zu lenken.

Dass er so viel über Wind und Wetter wusste, lag an dem Hobby, das Åke Leander neben seiner Arbeit betrieb. Er war unverheiratet und wohnte in einer nicht gerade großen Zweizimmerwohnung auf Kungsholmen. Hier pflegte er ein weltumspannendes Netz von Freunden, mit denen er als eifriger Amateurfunker in ständigem Kontakt stand. Er kannte seit langem die meisten Codewörter im Abkürzungsjargon der Amateurfunker auswendig. Nicht nur, dass QRT bedeutete »Sendung abbrechen« oder dass AURORA Empfangs- und Sendestörungen aufgrund hochfrequenten Nordlichts erklärte. Fast jeden Abend saß er mit den Kopfhörern da und sendete sein QRZ: »Sie werden angerufen von ...« und dann sein Name. Die Legende berichtet, dass vor sehr langer Zeit der damalige Ministerpräsident aus einem nicht bekannten Grund wissen musste, welches Wetter im Oktober und November auf Pitcairn Island vorherrschte, jener entlegenen Insel im Stillen Ozean, auf der die Seeleute der *Bounty* nach der Meuterei gegen Kapitän Bligh das beschlagnahmte Schiff verbrannt hatten, um danach für immer dort zu bleiben. Åke Leander hatte dem Ministerpräsidenten am folgenden Tag die gewünschten Auskünfte über das Wetter erteilt. Und natürlich hatte er nicht gefragt, warum. Er war, wie bereits erwähnt, äußerst diskret.

»Åke Leander verfügt über bessere internationale Kontakte als irgendeiner im Außenministerium«, pflegte man ein wenig boshaft zu sagen, wenn er gemessenen Schritts durch die Korridore ging.

Als der Ministerpräsident die letzte Seite gelesen hatte, stand er auf und trat an ein Fenster. Draußen wirbelten Möwen in der Luft.

Es ging um die U-Boote. Die verfluchten U-Boote, die im Herbst 1982 vermutlich in schwedische Hoheitsgewässer eingedrungen waren und die Landesgrenzen verletzt hatten. Genau in der Zeit hatte in Schweden die Wahl stattge-

funden, und Olof Palme war vom Sprecher des Reichstags mit der Regierungsbildung beauftragt worden, nachdem die Bürgerlichen eine Anzahl Mandate verloren hatten und im Parlament unterlegen waren. Bei ihrem Amtsantritt hatte die neue Regierung eine Kommission zur Aufklärung der Vorkommnisse mit den U-Booten eingesetzt, die man nie zum Auftauchen hatte zwingen können. Sven Andersson war der Vorsitzende des Ausschusses gewesen, dessen Bericht jetzt vorgelegt worden war. Olof Palme hatte ihn gelesen. Und er verstand nichts. Die Schlussfolgerungen der Untersuchung waren unbegreiflich. Olof Palme war außer sich.

Doch ist festzuhalten, dass Olof Palme nicht zum ersten Mal über Sven Andersson in Rage geriet. Eigentlich reichte seine Abneigung gegen ihn bis zu jenem Tag im Juni 1963 zurück, als unmittelbar vor Mittsommer ein grauhaariger siebenundfünfzigjähriger Mann in eleganter Kleidung auf der Riksbro mitten im Zentrum von Stockholm festgenommen worden war. Es ging so diskret vor sich, dass niemand aufmerksam wurde. Der Festgenommene hieß Wennerström, war Oberst der schwedischen Luftwaffe und von diesem Moment an als Spion für die Sowjetunion enttarnt.

Zum Zeitpunkt der Festnahme befand sich der damalige Ministerpräsident Tage Erlander auf dem Heimweg von einer Auslandsreise, einer der wenigen Urlaubswochen, die er in einer von Resos Ferienanlagen in Riva del Sole verbracht hatte. Als Erlander aus dem Flugzeug stieg und von Journalisten bestürmt wurde, war er nicht nur völlig unvorbereitet, er war auch nahezu unwissend, was die Sache betraf. Ihm war weder etwas von der Festnahme bekannt noch von einem suspekten Fliegeroberst namens Wennerström. Möglicherweise waren der Name und der Verdacht bei einem der Einzelberichte, die der Verteidigungsminister ihm von Zeit zu Zeit erstattete, zur Sprache gekommen und aufgewirbelt wie alter Staub. Aber nichts Ernstes, nichts, womit man sich

abzugeben hatte. In den trüben Wassern, die den Kalten Krieg ausmachten, war der Verdacht der Spionage für die Russen stets gegenwärtig und trieb dicht unter der Oberfläche. Erlanders Antworten fielen entsprechend aus. Der Mann, der eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen schwedischer Ministerpräsident war, siebzehn Jahre, wenn man genau nachzählt, stand wie ein Trottel da und wusste nicht, was er antworten sollte. Weder Verteidigungsminister Andersson noch sonst jemand, der mit dem Fall vertraut war, hatte ihm mitgeteilt, was los war. Während des Fluges von einer knappen Stunde hätte er ausreichend über das schockierende Vorkommnis informiert werden können und die Möglichkeit gehabt, sich auf die Begegnung mit den aufgebrauchten Journalisten vorzubereiten. Aber keiner war ihm zum Flughafen Kastrup entgegengekommen, um ihn einzuweihen.

Auch wenn es nie in Einzelheiten an die Öffentlichkeit drang, stand Erlander in den folgenden Tagen kurz vor dem Rücktritt vom Posten des Ministerpräsidenten und als Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei. Nie zuvor war er so enttäuscht gewesen von seinen Kollegen in der Regierung. Und Olof Palme, der schon damals der Mann zu sein schien, den Erlander als Kandidaten für seine Nachfolge betrachtete, teilte loyal dessen Empörung über die Nachlässigkeit, die zu Erlanders Erniedrigung geführt hatte. Olof Palme wachte über seinen Herrn und Meister wie ein Bluthund, pflegte man in regierungsnahen Kreisen zu sagen. Niemand widersprach dem.

Olof Palme konnte Sven Andersson nie verzeihen, was er Erlander angetan hatte.

Viele fragten sich später, warum Olof Palme Sven Andersson trotzdem in seine Regierung holte. Das war eigentlich nicht schwer zu verstehen. Hätte Olof Palme gekonnt, hätte er es nicht getan. Aber er konnte ganz einfach nicht. Sven Andersson hatte große Macht und starken Einfluss bei

der Parteibasis. Er war Arbeitersohn im Gegensatz zu Olof Palme, der altem baltischem Adel entstammte, der Offiziere in der Familie hatte – der selbst übrigens Reserveoffizier war –, der vor allem aber der wohlhabenden schwedischen Oberklasse angehörte. Er hatte keinerlei tiefere Verankerung in der Partei. Olof Palme war ein Überläufer, der es zwar ernst meinte mit seiner parteipolitischen Überzeugung, aber dennoch ein fremder politischer Pilger auf lebenslangem Besuch war.

Åke Leander, der auf dem Flur vor dem Zimmer des Ministerpräsidenten vorbeiging, ein bissig formuliertes Rundschreiben in der Hand, in dem die Nachlässigkeit der Angestellten der Staatskanzlei beim abendlichen Abschließen der Türen angeprangert wurde, hörte den Wutausbruch. Er hielt kurz inne und ging dann weiter, als wäre nichts geschehen.

Olof Palme konnte seine Wut nicht mehr beherrschen. Hochrot im Gesicht, mit dem eigentümlichen Zucken der Arme, das seine Momente des Zorns kennzeichnete, wandte er sich zu Sven Andersson um, der sich in das graue Sofa drückte.

»Aber es gibt keine Beweise«, brüllte er. »Nur Behauptungen, Andeutungen, Anspielungen von illoyalen Marineoffizieren. Diese Untersuchung bringt uns keinerlei Klarheit. Im Gegenteil, sie führt uns geradewegs in die politischen Sümpfe.«

Zwei Jahre zuvor, in der Nacht zum 28. Oktober 1981, war ein sowjetisches U-Boot in der Gåsebucht außerhalb von Karlskrona auf Grund gelaufen. Das war nicht nur schwedisches Hoheits-, sondern dazu noch militärisches Sperrgebiet. Das U-Boot hatte das Kennzeichen U 137, und der Kapitän an Bord, Anatoli Michailovitsch Guschtschin, erklärte, das U-Boot sei aufgrund eines unbekanntem Defekts am Kreiselkompass vom Kurs abgekommen. Schwedische

Marineoffiziere und einfache Fischer waren der festen Überzeugung, dass nur ein sehr betrunkenener Kapitän das Kunststück hatte fertigbringen können, so weit ins Schärenmeer einzudringen, ohne schon früher auf Grund zu laufen.

Am 6. November wurde die U 137 in internationale Gewässer geschleppt und verschwand. In diesem Fall bestand also kein Zweifel daran, dass ein sowjetisches U-Boot in schwedischen Hoheitsgewässern unterwegs gewesen war. Doch ob es eine bewusste Verletzung des schwedischen Hoheitsrechts oder Trunkenheit am Ruder war, wurde nicht geklärt. Dass die Russen steif und fest bei dem defekten Kompass blieben, wurde allgemein als Bestätigung dafür angesehen, dass der Kapitän wirklich betrunken war. Keine Flotte, die etwas auf sich hält, gibt zu, dass einer ihrer Befehlshaber im Dienst betrunken ist.

Damals hatte es die Beweise gegeben. Aber wo waren sie jetzt?

Was der damalige Verteidigungsminister zu seiner eigenen und zur Verteidigung der Untersuchung vorzubringen hatte, weiß niemand. Er selbst hatte keine Aufzeichnungen gemacht, und Olof Palme, der einige Jahre später ermordet wurde, hinterließ auch keine schriftlichen Kommentare.

Auch Åke Leander kommentierte den Wutanfall des Ministerpräsidenten nicht, weder mündlich noch schriftlich. Er quittierte seinen Dienst im Frühjahr 1989 und zog sich in seine Wohnung und zu seinen Freunden im Äther zurück. Er wurde vom damaligen Ministerpräsidenten mit warmem Dank verabschiedet, und niemand hatte später das Gefühl, er könnte als Geist in der Staatskanzlei spuken, nachdem er in aller Stille im Herbst 1998 verschieden war.

Mit diesem Wutanfall begann also alles. Die Geschichte von den Bedingungen der Politik, von der Reise in die Sümpfe, wo Wahrheit und Lüge die Vorzeichen tauschten, so dass am Ende über nichts mehr Klarheit zu erlangen war.

TEIL 1

In die Sümpfe

1

Als Kurt Wallander fünfundfünfzig geworden war, hatte er sich zu seinem eigenen Erstaunen einen lange gehegten Traum erfüllt. Seit der Trennung von Mona vor fast fünfzehn Jahren hatte er die Wohnung in der Mariagata, wo so viele bedrückende Erinnerungen in den Wänden steckten, verlassen wollen, um aufs Land zu ziehen. Jedes Mal, wenn er nach einem meist trostlosen Arbeitstag nach Hause kam, wurde er daran erinnert, dass er hier mit einer Familie gelebt hatte. Jetzt starrten ihn die allein gelassenen Möbel vorwurfsvoll an.

Er konnte sich nicht mit dem Gedanken abfinden, dort zu leben, bis er vielleicht nicht mehr allein zurechtkäme. Obwohl er ja noch nicht einmal sechzig war, kam ihm immer öfter das einsame Alter seines Vaters in den Sinn. Er brauchte nur beim Rasieren am Morgen sein Gesicht im Spiegel zu betrachten, um einzusehen, dass er ihm immer ähnlicher wurde. Als er jung war, hatte er mehr seiner Mutter geähnel. Jetzt war es, als würde sein Vater ihn wie ein Läufer einholen, der lange zurückgelegen hatte, sich aber unerbittlich heranarbeitete, je näher er dem unsichtbaren Zielband kam.

Wallanders Weltbild war ziemlich einfach. Er wollte kein Einsiedler werden, der in mürrischer Einsamkeit alt wurde und höchstens von seiner Tochter Besuch bekam, vielleicht noch von einem seiner früheren Kollegen, dem plötzlich einfiel, dass er noch lebte. Er hegte keine erbaulichen religiösen Hoffnungen, dass ihn jenseits des schwarzen Flusses

etwas erwartete. Dort war nur das gleiche Dunkel wie das, aus dem er einst gekommen war. Bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr hatte er eine unklare Todesfurcht empfunden, es war eine Art persönliches Mantra gewesen, dass er *so lange tot sein* würde. Er hatte in seinem Leben allzu viele Tote gesehen. Es gab kaum etwas in ihren stummen Gesichtern, das darauf hindeutete, dass ihre Seelen von einem Himmel aufgenommen worden waren. In einem düsteren Augenblick, kurz nach seinem fünfzigsten Geburtstag, der mit Torte im Polizeipräsidium und einer mit Standardphrasen gespickten Rede der damaligen Polizeipräsidentin Lisa Holgersson begangen worden war, hatte er in einem eigens dafür gekauften Notizbuch begonnen, sich alle Toten, die er gesehen hatte, in Erinnerung zu rufen. Es war eine makabre Beschäftigung, und er begriff selbst nicht, warum es ihn reizte. Als er zum zehnten Selbstmörder kam, einem Mann in den Vierzigern, einem Süchtigen mit allen Problemen, die man sich vorstellen konnte, gab er auf. Der Mann hatte sich auf dem Dachboden des Abrissgebäudes, in dem er hauste, erhängt. Der Tote, sein Name war Welin, hatte sich so aufgehängt, dass es ihm das Genick brach und er nicht das Risiko einging, langsam erdrosselt zu werden. Der Rechtsmediziner hatte Wallander gesagt, dem Mann sei es geglückt. Er war sein eigener glücklicher Henker gewesen. An diesem Punkt hatte Wallander die Selbstmordfälle aufgegeben und töricherweise einige Stunden dem Versuch gewidmet, sich an die Jugendlichen oder Kinder zu erinnern, die er tot aufgefunden hatte. Aber auch das gab er bald auf. Es war allzu grauenhaft. Hinterher schämte er sich und verbrannte das Notizbuch, als hätte er etwas getan, was nicht nur pervers, sondern auch verboten war. Eigentlich war er ein heiterer Mensch; er musste sich nur erlauben, diese Seite seines Wesens zu bejahren.

Der Tod hatte ihn stets begleitet. Er hatte im Dienst selbst zwei Menschen getötet, war jedoch nach dem Abschluss der

obligatorischen Ermittlungen nicht angeklagt worden, ohne Not Gewalt angewendet zu haben.

Zwei Menschen getötet zu haben, das war das ganz persönliche Kreuz, an dem er zu tragen hatte.

Aber eines Tages fasste er einen entscheidenden Entschluss. Er war draußen in der Nähe von Löderup gewesen, dem einstigen Wohnort seines Vaters, und hatte mit einem Bauern gesprochen, der Opfer eines Raubüberfalls geworden war. Auf dem Rückweg nach Ystad hatte er das Schild eines Immobilienmaklers gesehen, das auf eine kleine Schotterpiste wies, wo ein Haus zum Verkauf stand. Sein Entschluss kam aus dem Nichts. Er hielt an, wendete und suchte das Haus. Schon bevor er aus dem Wagen stieg, war ihm klar, dass das Haus saniert werden musste. Es war ein Fachwerkbau, ursprünglich ein U-förmiger Hof. Jetzt war einer der Flügel verschwunden, vielleicht durch einen Brand. Er ging auf dem Hof umher. Es war ein früher Herbsttag. Am Himmel war ein Zugvogelschwarm auf dem Weg nach Süden. Er blickte durch die Fenster ins Innere und erkannte, dass zunächst nur das Dach gründlich repariert werden musste. Die Aussicht war hinreißend, er konnte in der Ferne das Meer ahnen, vielleicht sogar mit einer der Fähren auf dem Weg von Polen nach Ystad. An jenem Nachmittag im September 2003 verliebte er sich auf der Stelle in dieses Haus.

Er fuhr auf direktem Weg zu dem Makler im Zentrum von Ystad. Der Preis war nicht so hoch, dass er den notwendigen Kredit nicht würde abbezahlen können. Schon am folgenden Tag besichtigte er das Haus mit dem Makler, einem hektisch redenden jungen Mann, der mit dem Kopf ganz woanders zu sein schien. Die letzten Besitzer des Hauses waren von Stockholm heruntergezogen, ein junges Paar, das sich aber sofort wieder zu trennen beschloss, noch bevor das Haus eingerichtet war. Die Wände des leeren Hauses verbargen nichts, was ihn geängstigt hatte. Und das Wichtigste

war, dass er auf der Stelle einziehen konnte. Das Dach würde wohl noch ein, zwei Jahre halten. Er musste nur ein paar Zimmer streichen, vielleicht die Badewanne auswechseln und möglicherweise einen neuen Herd kaufen. Aber der Heizkessel war erst fünfzehn Jahre alt, und die elektrischen Installationen waren kaum älter.

Bei der Abfahrt fragte Wallander, ob es weitere Interessenten gebe. Einen, erwiderte der Makler und setzte eine besorgte Miene auf, als wünschte er, dass Wallander das Haus bekäme, aber – so die unausgesprochene Warnung – dann müsse er sich schnell entscheiden. Doch Wallander hatte nicht vor, die Katze im Sack zu kaufen. Er sprach mit einem seiner Kollegen, dessen Bruder Hausbesichtigungen durchführte, und schon am nächsten Tag sah der sich mit ihm das Haus gründlich an. Er fand nur das, was auch Wallander schon bemerkt hatte. Am selben Tag besuchte Wallander seine Bankfiliale und erfuhr, dass er einen Kredit aufnehmen konnte, der für den Kauf des Hauses ausreichte. In all den Jahren, die er schon in Ystad lebte, hatte er zerstreut, aber regelmäßig Geld gespart, das jetzt für die Anzahlung reichte.

Am Abend setzte er sich an den Küchentisch und nahm eine gründliche Kalkulation vor. Irgendwie war ihm feierlich zumute. Gegen Mitternacht hatte er sich entschieden: Er würde dieses Haus mit dem dramatischen Namen Schwarzhöhe kaufen. Trotz der fortgeschrittenen Stunde rief er seine Tochter Linda an, die in einer Neubausiedlung in der Nähe der Ausfahrt nach Malmö wohnte. Sie schlief noch nicht.

»Komm her«, sagte Wallander. »Ich habe Neuigkeiten.«

»Mitten in der Nacht?«

»Du hast doch morgen frei.«